

Gastkolumne

Es gibt eine neue Sprache, in der Reden ohne Denken geht: Vanilla

Die künstliche Intelligenz wird menschlicher werden. Dachte man. Aber wer der jungen Generation zuhört, könnte auf die Idee kommen, dass es eher umgekehrt läuft.



Caspar Hirschi

Reden Sie noch selbst, oder sprechen Sie schon Vanilla? Es gibt eine verbreitete Fehleinschätzung zu den Folgen der künstlichen Intelligenz. Sie besteht in der Erwartung, dass Maschinen wie Menschen werden. Dabei läuft es gerade umgekehrt: Menschen gleichen sich Maschinen an. Sie plappern wie Papageien Robotern nach, verpassen ihrem Antlitz per Skalpell die Symmetrie eines Avatars und verabschieden sich in virtuelle Scheinwelten. Wer alte Literatur liest, konnte schon längst erahnen, wie die Entwicklung des Menschen zur Maschinenebenbildlichkeit abläuft. Vor ein paar Wochen erlebte ich beim Unterrichten an der Universität eine skurrile Szene. Zum Glück führe ich den Kurs mit einem Soziologen durch, der den Vorgang beobachtete und mit seinem technikwissenschaftlichen Scharfsinn sogleich entschlüsselte. Ich hatte einen schwierigen Sachverhalt erläutert und hielt inne, damit die Studierenden Verständnisfragen stellen konnten. Bevor sie dazu kamen, meldete sich ein Student und fasste meine Ausführungen unaufgefordert in wenigen Worten zusammen. Er klang klug, redete flüssig, mit einer seltsam unpräzisen Bestimmtheit und ohne jeden persönlichen Ton. Obwohl es mir vorkam, als würde er ablesen, war ich baff und beglückwünschte ihn zu seiner raschen Auffassungs-



gabe. In der Pause danach bemerkte mein Co-Dozent: «Der junge Mann hat dich mit Vanilla eingeschmiert.» Die Bezeichnung «Vanilla» ist seine Schöpfung. Sie drängte sich ihm auf, als er beim Korrigieren schriftlicher Arbeiten von Studierenden wiederholt auf Passagen von belanglosem Wohlklang stiess. Es war die Wissenschaftssprache von Chat-GPT. Sie kam ihm in ihrer penetranten Gefälligkeit vor wie künstliche Vanillearomen in Süssspeisen, Kosmetika oder Parfums. Der Student musste der Maschine meine Präsentation verfüttert haben, damit sie ihm postwendend ein Vanilla-Resümee ausspuckte. Verstanden haben dürfte er davon so wenig wie die Maschine selbst. Vanilla kommt gerade zum richtigen Zeitpunkt. Die maschinelle Kunstsprache trifft auf eine junge Generation, die sich wie keine vor ihr in engen Meinungskorridoren bewegen muss und dabei möglichst wenig anecken will. Wer kein falsches Wort sagen möchte, spricht lieber einer weichspülenden Schreibmaschine nach, als sich dem Risiko des Selbstsprechens auszusetzen. Und da sich die gleiche Generation auf Instagram und anderen Kanälen fast täglich von einem Vanilleschauer an «authentisch» verpackten Werbebotschaften duschen lässt, erlebt sie Natürlichkeit ohnehin als Produkt einer digitalen Kunstwelt. Hier kommt die alte Literatur ins Spiel. Vor mehr als zweihundert Jahren veröffentlichte E. T. A. Hoffmann seinen romantischen Schauerroman «Der Sandmann». Damals gab es längst Automaten, die Briefe schreiben, Tiere zeichnen und Musikstücke spielen konnten. Sie trugen adrette Kleidchen, nickten mit dem Köpfchen und blinzelten mit den Augen. Diese technischen Wunder-

Vanilla kommt zum richtigen Zeitpunkt. Die maschinelle Kunstsprache trifft auf eine junge Generation, die sich wie keine vor ihr in engen Meinungskorridoren bewegen muss.

werke, von denen einige im Neuenburger Jura entstanden sind, wurden noch übertroffen von einem mechanischen «Schachtürken», der durch halb Europa gekarrt wurde und manchen Schachspieler aus Fleisch und Blut besiegte. 1813, als «Der Sandmann» erschien, wusste noch niemand, dass sich unter dem Brett des Schachtürken eine kleine Person versteckte, welche die Figuren bewegte. Auf den ersten Blick wirkt Hoffmanns Roman wie das Skript zu einem Stück, das Science-Fiction-Autoren seither in tausendfacher Variation aufgeführt haben: Mensch verliebt sich in Maschine, Maschine rächt sich am Menschen. Bei genauem Hinsehen ist aber alles viel raffinierter. Bevor sich die Hauptfigur Nathanael, ein begabter, aber psychisch labiler Student, in eine Holzpuppe verliebt, passieren zwei Dinge: Erst entmenslicht er seine Verlobte Clara, die ihm mit kritischer Vernunft begegnet, zum «leblosen, verdamnten Automaten»; sie erscheint ihm nur noch als strickendes Pendant zu den aufziehbaren Maschinen der Aufklärungszeit. Dann kauft er einem Instrumentenbauer ein Fernrohr ab, durch welches er die Holzpuppe beobachtet. Erst dieser technisch veränderte Blick bewirkt, dass die Puppe zur Projektionsfläche seiner verqueren Phantasie von weiblicher Vollkommenheit wird. Attestieren wir heute Chat-GPT Intelligenz, erliegen wir einer technisch provozierenden Projektion wie der arme Nathanael. Vor allem aber offenbaren wir, wie entmenslicht unsere Idee von Intelligenz bereits ist. Kein Mensch denkt in Vanilla. Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.

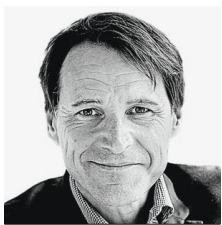
Die Kunst des miserablen Lebens

Leben Sie in den Tag hinein

Haben Sie den heutigen Tag durchgeplant? Aber wozu eigentlich? Wollen Sie wirklich so viel erreichen? Betrachten Sie die Punkte auf Ihrer To-do-Liste lieber als Wunsch, als Anflug von Hoffnung, als etwas rollend Fakultatives. Schreiben Sie Listen nicht für sich, sondern für eine gute Fee, die sie vielleicht für Sie abarbeitet. Oder auch nicht, ist doch egal. Am besten, Sie lassen die Planung gleich bleiben; Sie setzen sich damit nur unter Druck. Bleiben Sie lieber offen für Spontanes, denn dafür ist Ihr Hirn konstruiert. Wenn Sie planlos durch die Welt laufen, wird es am laufenden Band Ideen ausspucken. Tagesplanung – ja, Planung überhaupt – ist hingegen etwas fundamental Unnatürliches. Wir sind evolutionär nicht dafür vorbereitet. Oder können Sie sich an eine prähistorische Fundstätte erinnern, bei der eine To-do-Liste entdeckt worden ist? Ein durchgeplanter Tag raubt Ihnen jegliche Möglichkeit für Kreativität. Wie ein Deckel auf einer Flamme erstickt die Planung Ihre zündenden Ideen. Zwar sind 99,9 Prozent Ihrer Ideen erstickenswert, aber die

Wahrscheinlichkeit eines umwerfenden Einfalls ist grösser als null. Und, wer weiss – vielleicht ist genau dieses eine Promille die Idee für Ihren Weltroman oder für die Rettung des Planeten. Ohnehin bedeutet jedes Zeitmanagement ja selbst immer schon Zeitaufwand. In dieser Zeit hätten Sie schon einiges erledigen können – zum Beispiel Sonderangebote auf Amazon checken oder Fotos von Ihrem Frühstück auf Instagram posten. Wollen Sie ein miserables Leben, dann bleiben Sie frei von Planung! Die leise Stimme der Vernunft: Erfolgreiche Menschen erteilen sich selbst Befehle. Der Unternehmer reserviert sich zwei Stunden, geht durch seine Adresskartei und ruft potenzielle Kunden an, auch wenn er lieber mit Chat-GPT plaudern würde. Der Schriftsteller reserviert sich einen Sechsstunden-Block und setzt sich hin, auch wenn er keine Lust hat. Stephen King sagte einmal: «Wenn ich jeden Morgen aufwachen und entscheiden müsste, ob ich schreiben möchte, hätte ich in neun von zehn Fällen keine Lust dazu.» Der amerikanische Gene-

ral Dwight D. Eisenhower war dafür bekannt, zu sagen: «I gave myself an order.» Was er sich vornahm, behandelte er wie einen Befehl eines militärisch Vorgesetzten. Widerspruch zwecklos. Vor 150 Jahren trat ein Mann an den Unternehmer und Privatbankier John Pierpont Morgan heran, den damals reichsten Menschen der Welt, hielt einen Umschlag hoch und sagte: «Sir, in meiner Hand halte ich eine garantierte Erfolgsformel, die ich Ihnen gerne für 25 000 Dollar verkaufen werde.» (Das entsprach etwa einer halben Million Dollar in heutiger Währung.) «Sir», antwortete Morgan, «ich weiss nicht, was in dem Umschlag steckt; wenn Sie es mir jedoch zeigen und es mir gefällt, gebe ich Ihnen mein Wort als Gentleman, dass ich Ihnen das Geforderte bezahlen werde.» Der Mann überreichte ihm den Umschlag. Morgan öffnete ihn, zog ein Blatt Papier heraus, las es und zahlte ihm die vereinbarten 25 000 Dollar. Auf dem Papier stand: «Schreibe jeden Morgen eine Liste mit all den Dingen, die an diesem Tag erledigt werden müssen. Und erledige sie.»



Rolf Dobelli

Der Autor ist Gründer von World.Minds, einer Community von weltweit führenden Köpfen. Hier präsentiert er Verhaltensweisen, die garantiert zu einem schlechten Leben führen – eine Art Enzyklopädie der Idiotie.

Ich kenne keinen erfolgreichen Menschen, der seinen Tag nicht plant – und zwar in Stunden- oder Halbstundenblöcken. To-do-Listen ohne Zeitangabe genügen nicht. Tragen Sie die Tasks in Ihren Tagesablauf ein, als wären es wichtige Meetings – mit sich selbst. Das zwingt Sie dazu, zu schätzen, wie viele Zeitblöcke jede einzelne Arbeit erfordert, wie viele in einen Tag passen und welche Tasks Sie just am Morgen anpacken sollten, wenn das Hirn noch frisch ist – nämlich die anstrengendsten. Die einzige Crux mit der Planung, selbst mit detaillierter Planung, ist, dass die meisten Menschen sich zu viel vornehmen. Wir sind notorisch *overconfident*, also allzu zuversichtlich, was unsere Kapazitäten betrifft. Das ist aber nicht so schlimm. Hauptsache, Sie halten sich an Ihren Marschplan, auch wenn er hinten raus nicht ganz aufgeht. Was übrig bleibt, verschieben Sie – aber nicht auf irgendwann, sondern konkret, am besten gleich auf den nächsten Morgen. Dann wachen Sie auf, schauen in den Spiegel und sagen sich: «Zu Befehl!»